

Mein Spiegelbild im Ententeich

Zusammenfassung:

«Mein Spiegelbild im Ententeich» ist eine neunminütige Video-Arbeit von Manfred Naescher über den Versuch, sich ein Bild von sich selbst zu machen. Durch eine Kinderstimme ist ein narrativ angeordneter Zitatfundus von Judith Butler, Jacques Lacan und Günter Dux zu hören, während im bewegten Bild Seiten aus Büchern zu sehen sind, in denen Methoden und Instrumente zur Erfassung der Welt abgebildet sind.

Textquellen:

Teil 1: Das Spiegelbild. Zitiert aus Judith Butler: Körper von Gewicht. edition suhrkamp, 1997. Originalausgabe: Bodies that Matter, Routledge, 1993

Teil 2: Das Weltbild. Zitiert aus Günter Dux: Die Logik der Weltbilder. Sinnstrukturen im Wandel der Geschichte. suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1982

Bildquellen:

Andrees Handatlas. Sechste Auflage von 1914

Taschenatlas Mond Mars Venus. Artia Prag, 1977

Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpen-Vereins 1908

George Adams: Geometrische und graphische Versuche. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1985

Hilde Zaloscer: Porträts aus dem Wüstensand. Die Mumienbildnisse aus der Oase Fayum. Anton Schroll, 1961

Erzählstimme:

Philomena Naescher-Fowler (11 Jahre alt zum Zeitpunkt der Ton-Aufnahme)

Konzept, Kamera, Schnitt, Ton, Musik:

Manfred Naescher

Technische Angaben:

Dauer: 9.00 Minuten

Format: HD (1920 x 1080), Stereo

«Mein Spiegelbild im Ententeich» ist ein «filmisches Poem», aber vielleicht ist es vielmehr ein «Buchfilm», ein Begriff, den das «filmische Poem» vielleicht sehen könnte, betrachtete es sich in einem Spiegel. Wenn sich die Wortteile «filmisch» und «Poem» mit «Buch» und «film» über Kreuz gegenüber stehen, im Spiegelbild der Begriffe, stehen sie allerdings nicht in exakter Entsprechung zueinander, wie auch das Verhältnis vom Ich zu seinem Spiegelbild von Interpretationen und daher von Verschiebungen geprägt ist. Denn das Spiegelbild ist niemals ein exaktes Abbild, sondern immer eine Projektion.

In diesem Sinne ist das **Thema** dieses Kurzfilms zu verstehen: Es geht um den Versuch, sich ein Bild von sich selbst zu machen.

«Mein Spiegelbild im Ententeich» zitiert dazu aus zwei Büchern, und ist **auf der Tonebene** zuerst formal eine Textcollage (angrenzend an das *found poem*), die sich allerdings durch die Montage der Textausschnitte in eine sinnhafte Erzählung fügt. Zitiert wird aus: «Körper von Gewicht», (1997, original «Bodies that Matter», 1993) von Judith Butler und «Die Logik der Weltbilder – Sinnstrukturen im Wandel der Geschichte» (1982) von Günter Dux. Wir hören den Text in der Stimme eines Kindes. Damit erhält die Klangebene eine Betonung auf das im Werden begriffene und permanent Unfertige der Idee eines Bildes von sich selbst.

Die begleitende **Musik** ist anfangs ein einfaches Motiv aus drei Noten, gespielt auf der Gitarre. Mit zunehmender Filmdauer kommen unvollständige Akkorde aus je zwei Noten zum Motiv hinzu, jeweils variabel positioniert im Stereospektrum. So begegnen sich die Klänge immer wieder in ihrer eigenen Reflexion im Klangraum. Im Abspann formieren sich die unvollständigen Akkorde zu einer Art wortloser konkreter Poesie, zu einem Wiegenlied aus den Spiegelungen der Klänge.

Im bewegten Bild schauen wir auf kartografische Ausschnitte in historischen Atlanten (Verortung und Bewegung im Raum und durch die Zeit; abstrakte Darstellungen von konkreten Lebensräumen) und später auf Buchseiten mit technischem Gerät zur Vermessung und (temporären) Fixierung des Weltbilds (Erkenntnisgewinn). Zuletzt wandert die Kamera (auf einer Buchseite) vom Fussende eines mit mythologischen Motiven versehenen Sarkophags zu dessen Kopfende, das ein realistisches Porträt (das auch heute noch lebensnah wirkt) eines vor zwei Jahrtausenden mumifizierten Individuums zeigt – das Ebenbild eines Menschen (und damit Projektion und Projektionsfläche in einem).

Mein Spiegelbild im Ententeich

Skript (Teil 1 von 2)

Teil 1: Das Spiegelbild

S. 110 ff bei Judith Butler, Körper von Gewicht

Butler zitiert Lacan, Seminar II, 66/65:

Ich bitte Sie zu beachten (...), daß das Bewußtsein sich jedesmal produziert, wenn (...) eine Oberfläche gegeben ist dergestalt, dass sie das produzieren kann, was man ein Bild nennt. Das ist eine materialistische Definition.

S. 111 ff ebenda

In seinem Seminar von 1953 sagt Lacan: «Das Spiegelstadium (...) ist nicht einfach ein Moment der Entwicklung. Es hat auch eine exemplarische Funktion, weil es bestimmte Beziehungen des Subjekts zu seinem Bild als dem Urbild des Ich enthüllt.» (Lacan, I, 99/88)

S. 112 ebenda

Der Lacansche Standpunkt macht nicht nur deutlich, dass Identifizierungen dem Ich vorhergehen, sondern auch, dass die identifikatorische Beziehung mit dem Bild das Ich errichtet.

Zudem ist das durch die Identifikationsbeziehung errichtete Ich selbst eine Beziehung, im Grunde genommen die kumulative Geschichte solcher Beziehungen.

S. 112 ff ebenda

Das spekuläre Bild, das das Kind erblickt – das vom Kind produzierte Imaginieren –, verleiht seinem eigenen Körper (der als anderer erscheint) eine visuelle Integrität und Kohärenz, die für seinen beschränkten und prä-spekulären Sinn für Beweglichkeit und unterentwickelte motorische Steuerung entschädigt.

S. 113 ebenda

Bezeichnenderweise ist diese idealisierte Ganzheit, die das Kind sieht, ein Spiegelbild.

Mein Spiegelbild im Ententeich

Skript (Teil 2 von 2)

Teil 2: Das Weltbild

S. 29 bei Günter Dux: Die Logik der Weltbilder

Organismen stehen in einem Stoffwechselprozess mit der sie umgebenden Natur. Ihre Ausbildung schon erfolgt in Wechselwirkung mit der Umwelt.

Als offene selbst-regulative Systeme sind Lebewesen nur unter der Bedingung möglich, dass sie über irgendeinen Mechanismus der Aufnahme und Verarbeitung jener Daten in ihrer Umgebung verfügen, die für sie relevant sind.

Ohne etwas von seiner Umgebung zu wissen, kann der Organismus auch nichts aus ihr aufnehmen.

Jedes Lebewesen benötigt artspezifisches Wissen.

S.61 ebenda

Wie immer der Aufbau der Lebenswelt beschaffen sein mag (...) steht unter Bedingungen, die in das Resultat eingehen. (...) Nur so weit die Reichweite dieser Bedingungen sich erstreckt, nur soweit sie mit anderen Worten das Resultat bestimmen und eben deshalb im Resultat wieder zu finden sind, lässt sich Geschichte verstehen, ist sie zu erklären.

S. 66 ebenda

Warum hat der Mensch eine Geschichte?

Weil er seiner biologischen Anlage nach darauf angewiesen ist, die Formen seines Verhaltens selbst erst auszubilden.

S. 67 ebenda

Gerade für die eigentliche Geschichte des Menschen, die Kulturgeschichte, gilt, dass die Bedingungen ihrer Möglichkeit darin liegt, dass im Inneren einer Sozietät die Chance geschaffen wird, kulturelle Lebensformen in einem langandauernden Lernprozess auszubilden.

S. 71 ebenda

Menschliche Gesellschaften und Kulturen dauern, weil die nachfolgende Generation in ihrem

Aufbauprozess unter vergleichbaren Bedingungen die gleiche Richtung einschlagen und die Eigentümlichkeiten schon konstituierter Welten als Realitäten vorfinden und verarbeiten muss.

S. 252ff ebenda

Erfahrung kann vorsprachlich verarbeitet werden. Tiere tun das. Kinder verarbeiten Erfahrung zunächst ebenfalls vorsprachlich. Allein, erst mit der Ausbildung der Sprache lassen sich die Formen objektivieren und damit in einer Weise und in einem Maße operationalisieren, die ohne sie nicht möglich wäre.

S. 253 ebenda

Wir bestimmen Objekte durch Zuschreibung von Eigenschaften. Nur durch ihre Eigenschaften sind Objekte fassbar.

Dabei gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder werden die Eigenschaften den Objekten als Körpermerkmale fest zugeschrieben: Enten sind weiß oder bunt, haben Federn. Oder sie werden ihnen als Verhaltensformen zugeschrieben: Enten können schwimmen, watscheln, quaken.

Keine Ente ist der anderen gleich. Aber das, was zuvorderst zählt, sind die gemeinsamen Eigenschaften. Erst dann kommen die ganz individuellen Unterschiede.

S. 297 ebenda

Eben weil der Mensch die kategorialen Formen an der Realität selbst ausbildet, ebenso den weiteren Ausbau des Wissens an der Realität selbst vollzieht, holt er diese Realität ein in seine Konstrukte, ist seine Welt eine reale Welt.

S. 303 ebenda

Menschen leben sinnhaft; sinnhaft aufgebaut sind ihre Ordnungen; sinnhaft ist ihr einzelnes Tun. (...) Er findet, wann immer er versucht, hinter den Vorhang seiner sinnhaften Daseinsweise zu sehen, niemand als sich selbst.